

Politische Rundschau.

Deutschland.

\* Zur Orientreise des Kaisers wird aus Konstantinopel gemeldet: Die zur Aufnahme des Kaisers und seines Gefolges vom Sultan angeordnete Umhüllung und Reueinrichtungen innerlich des Palastes sind nahezu vollendet.

\* Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe hat sich zu einem längeren Aufenthalt auf seinen russischen Gütern nach Berlin begeben.

\* In Ostau Bort (Rautschou) feuerten am Freitag um 6 Uhr die Batterien des Fürsten Bismarck die Kanonen ab. Tags darauf wurde seitens der Garnison eine Trauerfeier abgehalten.

\* Die Annahme, an maßgebender Stelle sei man dem Gehanten der Veröffentlichung des authentischen Wortlauts des Entlassungsgeheißes des Fürsten Bismarck bereits näher getreten, um auf die Weise jeder Legendenbildung den Boden zu entziehen, wird sich, der Nat. v. B. zufolge, nicht verwirklichen.

\* Wie der L.-A. aus Friedrichsruh meldet, haben jetzt sämtliche Gäste das fürstliche Haus verlassen; nur die Familie weilt noch dort. Das Wachkommando der Bler sollte nach vorläufiger Bestimmung bis Montag dort bleiben.

\* Der dänisch-norwegische Dichter Björnson hat die Münchener Neuesten Nachrichten wegen Verleumdung verklagt. Dieses Blatt hatte Björnson der wissenschaftlichen Unwahrscheinlichkeit beschuldigt, weil Björnson in seinem Briefe an Bala gelagt hatte, ein hoher Staatsmann — Fürst Hohenlohe — habe zu seinem Gewährsmann gedient, Dreyfus sei ungeschuldig. Björnson will vor Gericht den Beweis führen, daß Fürst Hohenlohe nicht allein die Unschuld des Hauptmanns Dreyfus betont, sondern sogar andere als die Schuldigen bezeichnet und hinzugefügt habe, daß die französische Regierung aus Scheu vor der Fäulnis der Verhältnisse zögere, die in hohen Stellungen befindlichen eigentlichen Schuldigen vor das Forum der Justiz zu ziehen.

\* Ein Genesungsheim für die Armee soll in den Salinen des Bades Kreuznach errichtet werden. Kranke Soldaten und Reservisten werden schon seit Jahren nach Kreuznach geschickt und müssen dort private Wohn- und Baderäume beziehen. Der General-

arzt der Armee, v. Coler, will zur Zeit in Kreuznach, um diese Bäder zu inspizieren und die Gegend zu besichtigen, in der das neue Genesungsheim seinen Platz erhalten wird.

\* Eine interessante Uebersicht über die Innungs-Bewegung in den letzten 20 Jahren läßt sich, wie die N. S. G. meldet, auf Grund der nachstehenden Daten gewinnen, die vom preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe geliefert sind. Danach hat, um das voranzujehen, anfangs der achtziger Jahre die Innungsbewegung infolge der neuen Gesetze einen Aufschwung genommen, der 1890 den Höhepunkt erreichte. Zwischen 1890 und 1894 trat ein Rückgang ein, der dann in den Jahren 1894 bis 1896 wieder ausgeglichen wurde. Am 1. Dezember 1878 gab es 6018 Innungen mit rund 150 000 Mitgliedern, Ende 1888 zählte man 7424 Innungen mit 219 758 Mitgliedern. Am 1. Dezember 1890 bestanden 7820 Innungen mit 226 049 Mitgliedern, deren Zahl 1894 auf 219 075 gefallen war. Am 1. Dezember 1896 wurden dann 7940 Innungen mit 224 956 Mitgliedern gezählt.

\* Der Rat von Sachverständigen, der auf Veranlassung des Bundesrats über Änderungen des Impfgesetzes beriet, hat, wie jetzt bekannt wird, mehrere Vorschläge gutgeheißen, so das Verbot von Menschenschimpfen, ferner den Vorschlag, daß in Zukunft nur noch auf einem Arm, und zwar bei Gefimpften auf dem rechten, bei Wiederimpfungen auf dem linken geimpft werden solle. Sodann wurde die Selbstimpfung verworfen und die Entwidlung nur einer Impfpustel als ausreichend zur Erfüllung der gesetzlichen Pflicht erklärt. Bezüglich der Beurlaubung der Impfwegener beschloß der Rat, keine Anträge an den Bundesrat zu richten.

Oesterreich-Ungarn.

\* Ueber die Lage in Oesterreich äußert sich der parlamentarische Mitarbeiter der Wiener Reichszeitung, Graf Thun, im September den Reichsrat einuberufen und ihm einen Sprachengesetzentwurf vorzulegen. Die Regierung werde diese Frage mit allen Mitteln zu fördern suchen. Mit der deutschen Opposition soll wegen Ueberlassung der Stelle des zweiten Präsidenten verhandelt werden. Die Ausgleichsvorlagen würden neuerlich dem Parlament vorgelegt werden und nach der ersten Lesung des neuen Sprachengesetzes zur parlamentarischen Beratung gelangen.

\* Der Stadthalter von Böhmen hat die Bildung eines deutsch-böhmischen Städtebundes unter sagt, weil er ein politischer Verein sein würde und den Gemeinden die Bildung politischer Vereine verwehrt ist.

Frankreich.

\* Der Gesundheitszustand der Kaiserin Eugenie, welche sich zur Zeit in Plombières in den Vogesen befindet, gibt (dem Soleil zufolge) zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß.

Italien.

\* Die Meldung der Nowoje Wremja, König Menelik habe das Protektorat über Nafelta (am Roten Meer) an Rußland abgetreten, damit dieses dort eine Kolonisation errichte, erregt in Rom ungeheures Aufsehen. Die italienische Regierung erwartet ein offizielles russisches Dementi, da bekanntlich Italien bereits seit zwölf Jahren die Oberhoheit über das Sultanat Nafelta ausübt.

Spanien.

\* In Barcelona ließ die spanische Regierung bei den Anhängern Don Carlos' zahlreiche Hausdurchsuchungen vornehmen. Auf Grund dieser dabei vorgefundenen Materialien wurden bisher zwölf Personen verhaftet.

Balkanstaaten.

\* Von der serbischen Skupschtina wurde das Gesetz über die Vermehrung der Banknoten von 35 auf 40 Millionen Dinar einstimmig angenommen. Der Notenumlauf der Nationalbank beträgt gegenwärtig 32 Millionen.

\* Die Maceдонier hatten für den 7. August einen Kongreß nach der bulgarischen

Hauptstadt einberufen, auf dem der Text einer Denkschrift an die Großmächte festgesetzt werden sollte, welches das dringende Bedürfnis nach Reformen in Maceдонien zum Ausdruck bringen soll.

Brasilien.

\* Am Sonntag ließ die brasilianische Regierung in Washington bekannt geben, daß sie die von Amerika gestellten Friedensbedingungen annehme, nachdem die westindische Schuld von Amerika übernommen worden war.

\* Das Verhältnis zwischen den beiden Republiken Chile und Argentinien ist in den letzten Tagen so gespannt geworden, daß ein halbiger Bruch selber zu befürchten ist. Die Schuld trifft allein Argentinien, das, wie sich immer klarer zeigt, den Krieg will und die Verhandlungen immer wieder in die Länge zieht, um Zeit zum Abschluß seiner Rüstungen zu gewinnen.

\* In Guatemala ist nach einer Privatdepesche vom 4. August an der Westküste eine Revolution ausgebrochen, doch blieb die Regierung bisher regierlich.

China.

\* Der englisch-russische Konflikt wegen der chinesischen Eisenbahnfrage spitzt sich in bedrohlicher Weise. In Peking haben sich sehr erregte Szenen im Tzung-li-Yamen abgepielt. Der russische Gesandte Pawlow tritt den englischen Forderungen, die der Gesandte Macdonald durchzusetzen sucht, mit größter Rücksichtslosigkeit entgegen. Im englischen Oberhaus hat Lord Salisbury mitgeteilt, der englische Gesandte sei beauftragt worden, dem Tzung-li-Yamen zu erklären, daß die britische Regierung China gegen jede Macht unterstützen werde, die irgend einen Angriff gegen China beschuldigt unternehme, weil dieses Reich einem britischen Unterthanen die Erlaubnis gegeben habe, Eisenbahnen oder andere öffentliche Bauten zu fördern oder zu unternehmen. Lord Salisbury erklärte, daß die Uebersetzung größerer Rechte an Rußland, als sie andern Mächten gewährt werden, einen tatsächlichen Bruch des Vertrages von Peking bedeuten würde, dem England sich bis aufs äußerste seines Vermögens widersetzen müsse.

Allerlei von Bismarck.

Eine hübsche Bismarck-Anekdote aus dem Kriegsjahre 1870 erzählt der Graf v. Ruffel. Es war in Versailles. Lord Russell sollte bei Bismarck einen Audienz haben und wartete, daß Graf v. Bismarck's Zimmer verlasse. Er brauchte nicht lange zu warten, da kam auch der Graf schon heraus, zog sein Taschentuch und schälte sich schnell frische Luft zu: „Nein,“ sagte er, „ich begreife nicht, wie Bismarck in dieser Atmosphäre leben kann. Der Tabakrauch ist so dick und dabei scharf, daß es einem in die Augen beißt. Ich mußte ihn thätlich bitten, die Fenster aufzumachen.“ — Nun trat Lord Russell ein. „Hört Sie das offene Fenster? Ich mußte es nämlich aufmachen, denn ich hielt es thätlich nicht aus. Dieser Anim ist parfümiert, entsetlich. Ich begreife gar nicht, wie man in der Atmosphäre leben kann, die er von sich ausstrahlt. Ich werde den Versuch noch jetzt nicht aus der Ruhe los.“ Daß sich beide Herren nicht riechen konnten, wußte alle Welt.

Ein freundlicher Kontrast zu dieser Episode ist folgender Brief, den Bismarck in den sechziger Jahren an den amerikanischen Politiker und Geschichtsschreiber Motley richtete. Wie sympathisch wirkt die Silhouette, die man aus diesem Briefe leicht schneiden kann. Der Brief ehrt Motley und zeigt, wie sehr Bismarck's Gesühle der eiserne Kanzler fähig war. Das Schreiben lautet: „Ja, mein Lieber — wo zum Teufel steckst Du und was treibst Du, daß Du mir nie eine Zeile schreibst? Ich arbeite von Morgen bis Abend wie ein Rigger und Du hast gar nichts zu thun —; anstatt Deine Fäße zu betreten, die Du gegen irgend eine Wand von

Woll weiß melon trauigen Farbe stinkt, schmeißt Du mir den so gut eine Zeile schreiben. Du kann keinen regelmäßigen Briefwechsel führen —, mir begegnet es, daß ich fünf Tage lang keine Zeilen von Dir für einen Spaziergang empfangen kann, aber Du — alter, träger Bismarck — schickst mir, an Deine alten Freunde zu denken? In dem Augenblick, wo ich zu Bette ging, traf mein Auge das Deine auf Deinem Bildnis, und ich verfrüchte den süßen Trübsal, um Dich an „Auld Lang Sine“ (bekanntes Volkslied, etwa zu vergleichen mit „Gang lang ist's her“) zu erinnern. Warum kommt Du niemals nach Berlin? Die Reise von Wien nach hier ist nicht ein Viertel so lang, wie eine amerikanische Ferienreise, und meine Frau und ich würden so glücklich sein, Dich noch einmal in diesem irdischen Leben zu sehen. Wann kommst Du und wann wirst Du kommen? Ich schwöre, daß ich die Zeit herauszuschlagen werde, um mit Dir das alte Logierquartier aufzusuchen und bei Gerolt eine Flasche zu leeren, wo man Dir vormals nicht erlauben wollte, Deine langen Beine auf einen Stuhl zu legen. Hoff die Politik zum Fenster fahren und besuche mich. Ich verspreche Dir, daß der „Union Jack“ auf unserem Hause wehen und gute Umkehrung und der beste alte Rheinwein verberben über die Rebellen ausgehen soll. Vergiß doch nicht alle Freunde oder deren Frauen, da meine ebenso heiß wie ich selbst Dich zu sehen, oder wenigstens so schnell wie möglich ein Wort von Deiner Handchrift zu erblicken wünscht. Sei so gut und komme oder schreibe. Dein v. Bismarck.“

Bismarck und die Lucia weilen im Sommer 1865 in Hül. Pauline Lucia stand eben vor dem „Hotel Alsbeth“, wo Bismarck wohnte, als er aus dem Hofsaal trat, auf dem Kopf den bekannten breitkämpfigen Schlapphut. Als der Ministerpräsident die Primadonna bemerkte, schritt er auf sie zu und drückte ihr die Hand. „Erzählen, kommen Sie mit, ich muß zum Photographen,“ hat die Lucia. „Ich kann nicht, ich erwarte meine Schifffahrt, die ich eben spazieren gegangen zu sein.“ Bismarck ließ sich aber erweichen und ging mit zum Photographen. Dort ließ sich zuerst die Lucia und dann Bismarck allein aufnehmen. Wöglich tief die Sängerin in liebenswürdiger Laune: „Erzählen, eine superbe Idee! Wie wäre es, wir lassen uns zusammen photographieren?“ Bismarck lächelte zustimmend und der Photograph ging ans Werk. Nach einigen Tagen war das Bild in hundert Händen, ganz Hül sprach von nichts anderem, bald auch Wien, Berlin, Paris. So fanden Bismarck und die Lucia, daß es besser sei, wenn das Bild aus dem Kunsthandel verschwinde und der Photograph verfrüchte sich, seine neuen Abzüge herzustellen. Weniger bekannt ist das Schreiben, in dem Bismarck zu der harmlosen Affäre, die zu einer cause celebre aufgebaut worden war, Stellung nahm. Er that dies in einem Schreiben an einen Freund, Herrn Andrae in Rom: „Mein Andrae! ... lieber die Lucia-Photographie würden vermuthlich auch Sie weniger streng urtheilen, wenn Sie wüßten, welchen Zufälligkeiten Sie Ihre Entscheidung verdankt hat; außerdem ist die jeweilige Frau v. Rhaden, wenn auch Sängerin, doch eine Dame, der man ebensovienig wie mir selbst niemals unerläßliche Beziehungen nachgesagt hat. Festsetzungsgedicht würde ich, wenn ich in dem ruhigen Augenblick das Aergernis ertragen hätte, welches viele und treue Freunde an diesem Scherz genommen haben, aus dem Bereich des auf uns gerichteten Blases zurückgetreten sein. Sie sehen aus der Umständlichkeit, mit der ich Ihnen Auskunft gebe, daß ich Ihr Schreiben als ein wohlgemeintes auffasse und mich in keiner Weise des Urtheils beere, die mit mir denselben Glauben bekennen, zu überheben strebe. Von Ihrer Freundschaft aber und von Ihrer eigenen christlichen Gesinnung erwarte ich, daß Sie den Urtheilenden Vorsicht und Milde bei künftigen Gelegenheiten empfehlen; wir bedürfen deren alle.“

Zum Schluß noch einige Daten über des Fürsten Familie: Otto Eduard Leopold Fürst v. Bismarck, Herzog von Lauenburg, ist am

Auf Irrwegen.

7) Roman von Louise Cammerer.

Grüß Gott, Franzel, schon zurück von der Reif? Es war eine kräftige, frische Bürgerfrau, die über die Schwelle trat und ihm mit freundschaftlichem Lächeln Hand und Gruß bot.

Wist heut lang aus's Leben, Mutter, hat dich der Herr Schneebberger so lang aufgehalten? fragte Gustel freundlich, oder hast du dir ein Viertel Noton lausht?

Schau, Schau, wie gut das Mabel raten kann,“ sagte Frau Steiner lachend, „ni eins, zwei Viertel sind's worden, Gustel und einen Sad voll Neugierigkeiten bring' ich mit. Siehst, wie gut es ist, wenn man den Kindern nit immer recht läßt. Was hätten wir jetzt für einen Jammer, wenn wir für unsere sauer erworbenen Dunderter einen falschen Tausender eingewechselt? Heute haben's einen solchen Spitzbuben erwählt, der Zwanzig bis Fünfzigtausender lauter falsche Noton bei sich geführt haben soll. Ein Ausländer soll's gewesen sein. Ein Schöner, nobler Herr vom Aussehen!“

Gustel war mit dem Aussehen der Notions beschäftigt, die ihr die Mutter auf den Tisch gestellt, so emgig ihr die grauenhafte Veränderung ihr Verlobten. Furcht, Ansehen, Todesqual predigte sich in seinen Zügen aus. „Schau, Schau von draußen kommen's auch noch herein die Spitzbuben!“ sagte Gustel entrüstet, „als ob's bei uns nicht selbst schlechte Not' genug gäb. Aber was ist dir denn, Franzel, bist du unwohl?“ fragte sie besorgt.

Sie erhielt keine Antwort, Wallner blieb einen unruhigsten Laut aus und fiel schwer zu Boden. Frau Steiner sprang erschrocken hinzu. „Mein Gott, da muß der Doktor her, Gustel, der Mensch schau zum Erbarmen aus,“ sagte sie ängstlich. „Franzel, was machen's uns für Geschichten, Jesus, Jesus, wenn er nur nit stirbt, Gustel!“

Wohl ihm und mir, wenn es vorüber wäre,“ sagte Gustel mit erlöschender Stimme. Ein furchtbarer Gedanke war mit Blitzschnelle in ihr aufgetaucht.

Sie hoben ihn auf's Sofa, und während Frau Steiner nach häßlichen Tropfen und Wasser eilte, suchte Gustel ihn des Todes zu entleiden. In wilder Hast durchwühlte sie seine sämtlichen Taschen, doch es fand sich nichts darin vor, das ihren furchtbaren Verdacht bestätigte hätte. Auch seine Geldbörse enthielt außer einer fünf Guldennotte nur noch einige Silbermünzen. Wie von einem schweren Druck befreit, atmete sie tief auf und lächelte den noch immer Bewußtlosen leidenschaftlich auf Stirn, Augen und Wangen.

Vergelte mir, du lieber, einigler Franzel, wenn ich dir in Gedanken unrecht that, niemals wieder will ich mich an dir verhängen.“ Ihren liebevollen Bemühungen gelang es, ihn endlich zu sich zu bringen, doch trotz Gustel's verdoppelter Lebenswürdigkeit blieb er einflüßig und verstimmt und verzweifelte sich unter einem Vorwand, bald darauf.

In größter Aufregung kam Herr von Steinbrück in seine Wohnung zurück.

„Roland bleibt vorläufig in Haft!“ sagte er erregt zu seiner Tochter. „Er hat sich auch mir gegenüber zu keiner Erklärung verhalten wollen, wie er in den Besitz der Falschmünze gekommen und behauptet, durch ein Ehrenwort zum Schweigen verpflichtet zu sein. Wie dem auch sein möge, seine Handlungsweise bleibt mir unverkündlich, wenn es die eigene Ehre zu wahren gilt, muß die Rücksicht auf fremde Interessen fallen und wird die Aufklärung zum Gebote der Pflicht!“

Lydia hatte sorgfältige Toilette gemacht, da der Besuch Stasny's bevorstand. Sie trug ein zart rosa Seidenkleid mit herabwallenden Ärmeln, das mit dunkelrotem Samt gehalten wurde. Eine Schür mit weißer, köstlicher Perlen reihe sich um den herrlichen Hals, den die Robe frei ließ.

„Vielleicht deckt sich ein galantes Abenteuer mit dem Geheimnis, und Roland will den Gegenstand seiner Neigung nicht bis treibieren,“ meinte sie mit leiser Ironie. „Was liegt häufig dergleichen Abenteuer, sie sind interessant und umgeben den Velden mit einem gewissen Nimbus. Allerdings hätte ich dem nächstern, besonnenen Better isoch Romanist gar nicht zugehört!“

„Welche Thorheit, Lydia!“ sagte der Baron scharf verwehrend. „Frauencharaktere sind hoch unbedenkbar und man kößt selbst da auf fremdliche Aeußerungen mit Widerstreben, wo man das Beste erhofft. Charakterzüge, die Roland in meiner Achtung schätzigen können, würden folglich dein laues Interesse für ihn erhöhen und ihm deine Sympathie erringen.“ Lydia erwiderte nichts.

„Ich schätze und stelle Roland sehr hoch, Papa. Von all den Herren, die sich bis jetzt um meine Gunst bewarben, war er mir die ansehnlichste, achtungswürdigste Persönlichkeit.“ Ihre Stimme bebte hörbar, als sie fortfuhr. „Wehr kann ich auch ihm nicht bieten; denn jense erhebenbe, besessende Gefühl, das du, mein Vater, mir so schön geschleibet, das die Dichter so schön befangen, kenne ich nicht. Roland ist selbstbewußt, so überlegen, daß ihm eine kleine Beklion an seiner Würde nichts nimm.“

Der alte Herr hatte eine hebre Erwiderung auf den Lippen; doch sie unterließ, da der Diener „Herrn von Stasny“ meldete.

Lydia warf ihrem Vater, dessen Stirn sich dunkler umschattete, einen bitenden Blick zu. Mit einer tabellosen Verbeugung trat der Rumäne ein und sprach in gewählten Worten nochmals sein Bedauern über den neulichen Unfall aus. Sein ruhiges, sicheres Auftreten machte selbst auf den allen, unzugänglichen Herrn einen günstigen Eindruck und Lydia hätte kein Weis sein müssen, wenn diese ungekündliche literarische Bezeichnung, die ihr aus jedem seiner Worte, jedem seiner Blicke entgegenleuchtete, sie kalt gelassen hätte. Sie gab sich herzlich und wärmer, als es sonst Fremden gegenüber in ihrer Art lag, und als sich Stasny nach kurzer Zeit empfand, hatte man erst einen gemeinschaftlichen Ausstieg verabredet.

„Sie werden schlecht bedient, Herr Baron!“ meinte Stasny verwundert, als ihn dieser durch das Vorgimmer geleitete und nitgenbs ein Diener sichtbar wurde. „Ich habe erst heute Veranlassung gehabt,